

Der Weg zurück

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 35

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weg zurück

Kürzlich führte mich der Weg an die schönen Gestade des Neuenburger Sees, in das liebliche Gebiet der Béroche. Dort, in jener fruchtbaren, weingesegneten Gegend, verbrachten wir in den Jahren 1939 und 1940 manchen Monat im Aktivdienst. Nun führte mich der Zufall wieder dahin und mit den ersten Schritten, die ich vom Bahnhof Vaumarcus bergaufwärts machte, überfielen mich tausendfältig die Erinnerungen an jene Zeit, in der uns diese Gegend zur zweiten Heimat wurde. Von oben grüßten die Baracken des «Camp de Vaumarcus», die uns damals Obdach und Unterkunft gewährten. Erlebnisse, Abenteuer, heitere und ernste Tage tauchten auf, gewannen Gestalt und führten mich wieder in den großen Kreis der Kameraden, die damals gleich mir, ihre Pflicht erfüllten.

Oben das Kommandohaus. Dort horstete der Bataillonskommandant und das ganze «Offiziersgeplätscher», wie wir unsere Vorgesetzten respektlos zu nennen pflegten. Vor dem Haus standen der vermaledeite Posten, der uns spät abends jeweils zu großen Umwegen zwang, wenn wir hin und wieder über die bewilligte Polizeistunde hinaus, von St. Aubin kommend, unsere Penaten aufsuchten. Dann der große Eß- und Gesellschaftsraum. Zwei Kompagnien pflegten darin ihre Mahlzeiten einzunehmen und am Abend diente die Halle als Aufenthalts- oder Festraum. Manch gelungener Soldatenabend und viele Vorträge haben darin stattgefunden und uns die Langeweile ausgeblieben. Daneben, in kleineren Baracken, die Kompagniebüros. Wie viele tausend Urlaubsgesuche wurden doch dort eingereicht, behandelt und entweder bewilligt oder abgelehnt. Und gleich anschließend, die Kompagnieküchen, wo die HH. Küchenchefs und ihre zahlreichen Gehilfen für das leibliche Wohl der Schützen zu sorgen hatten.

Dann kam die lange Reihe der Zugs-

baracken, in denen unsere Männer ihre Kantonnemente eingerichtet hatten. Bei Gott, ob der Türe jener Hütte, in der einst der 1. Zug hauste, ist heute noch der damals aktuelle Spruch zu lesen: «Grüß Gott, tritt ein, bring ein Gerücht hinein!» Und bei den «Komitadschis» vom Kommandozug war in vergilbten Lettern noch zu entziffern: «Betteln und Hausieren verboten. Bitte die Insassen nicht mehr als notwendig zu stören!» Ganz unten dann, in nahezu «sturmfreier» Lage, das Unteroffizierskanti. Fast wehmütig wurde mir zumute, als ich durch den leeren Raum schlenderte. Hier lag der Portenier, dann der Fuchs, der Stuber, der Eichenberger und der Bieri. Und über ihnen, auf dem «hohen Seil», der Schoop, der Stoller, der Leibundgut, der Binggeli und meine Wenigkeit. Da hatten wir den Radioapparat stehen. Hier versorgte Wachtmeister Eichenberger seine Offiziersmütze, auf die er doch so stolz war. Da klopfen sie abends ihren Jafz und dort in der Ecke, stand der feudale Coiffeurstuhl, auf den die Patienten unseres Hofcoiffeurs sich jeweils zu setzen hatten. Wie lachten wir doch damals, als wir unter dem dicken Portenier das Strohgeflecht anzündeten, als er sich in aller Gemütsruhe rasieren lassen wollte.

Hier oben pflegte Mezener zu schlafen, Korporal und Lehrer zugleich. Ein Kamerad, der, die moderne Tanzmusik nicht aushalten konnte und in einem hartnäckigen, aber aussichtslosen Kampfe, die Unteroffiziere für klassische Musik zu begeistern suchte. Er hatte viel zu leiden darunter. Einmal stürzte er vom «hohen Seil» herunter, als sie ihm die Querlatten durchsägen, ein andermal bliesen sie ihm Niespulver in die Nase oder veranstalteten mitten in der Nacht einen «stillen Alarm», bei dem Mezener als flinkster und einziger auf dem Kompagniesammelpfad zu rasen pflegte.

Aber nicht nur in dem zu einem Solda-

tendorf gewordenen Camp spielte sich unser damaliges Leben ab. Nein, wenn nicht gerade Ruhetag war, oder wenn Manöver angesagt waren, dann zogen wir Woche für Woche, Monat für Monat den Berg hinauf zum Schanzen. Was wurde in den ersten Wochen hier nicht an «Merliger»-Arbeit geleistet. Löcher graben, Löcher zuschütten, wieder graben, zuschütten... Aber allmählich nahm die Sache doch Gestalt an und bis zuletzt hatte jede Gruppe ihren Bunker, an dem sie ihren «fanatischen Arbeitswillen» austoben konnte. Hu, wie war es kalt hier oben, wenn im Winter die schwarze Bise über den See und den Hängen entlang pfiß. Und welch abgründiger Morast im Herbst und dann wieder im Frühling, wenn es oft tagelang zu regnen pflegte. Mancher Bunker und mancher Unterstand ist dabei ersoffen und mußte mühsam wieder aufgebaut werden.

Es war das auch die Zeit, in der wir mit der Zivilbevölkerung wohl die innigsten Beziehungen unterhielten. Sie waren gastfreundlich und zuvorkommend, die Bauersfamilien auf ihren «prises» und «fermes». Jeden Mittag trafen unser vier sich in der «Prise Burgat» zum obligaten Jafz bei Kaffee und Nufkuchen. Und wer weiß, vielleicht hat dieser oder jener dort hinten sein Herz verloren und bauert nun in irgendeiner Ecke der schönen Béroche.

Voll von Erinnerungen wanderte ich in dieser prächtigen Landschaft herum, besuchte diesen und jenen Bekannten, trank mit ihnen ein Glas Wein oder aß ein delikates Fischgericht. Rasch, allzu rasch verflog die Zeit und als ich von diesem Weg zurück wieder im Eisenbahnwagen saß, der mich nordwärts entführte, da wußte ich, daß die Jahre des Aktivdienstes nie mehr aus meinem Gedächtnis entschwinden werden. Aber allen Kameraden möchte ich empfehlen, wenn es die Zeit erlaubt, hin und wieder einen Weg zurück zu machen, es lohnt sich bestimmt. Wm. H.

Läpplihaftes

Im Corso-Palais in Zürich wird seit einigen Wochen von Alfred Rassers «Kaktus»-Ensemble «HD-Soldat Läppli» gespielt. Im Programm wird mit Genugtuung aufgeführt, daß 30 000 Basler dazu beigetragen haben, dem Stück zu wohlverdientem Ruhm zu verhelfen. Wir zweifeln nicht daran, daß es in Zürich mindestens ebenso viele Leute geben wird, die sich diesen Läppli ansehen und auf ihre Rechnung kommen, wenn sie nur mit dem Bestreben hingehen, wieder einmal zu lachen.

Es handelt sich um einen k. k. österreichischen Militärschwank, der auf schweizerische Verhältnisse übertragen wurde. Einen Verlust für unsere Theaterliteratur hätte es nicht bedeutet, wenn diese Übertragung unterblieben wäre, der dem Theaterbesucher einen schweizerischen HD zum richtigen Halb-Dubel stempelt. In Jaroslav Haseks «Abenteuer des braven Soldaten Schwejk», das für die Umarbeitung als Vorbild diente, handelt es sich um einen trottelhaften Offiziersburschen, in der schweizerischen Fassung um eine Karikatur, um eine Lächerlichmachung unzulänglicher Vorgesetzter, um den Versuch einer Heroisierung des minderwertigen Unteroffiziers, über die der dumm-witzige HD Läppli letzten Endes triumphiert.

Ueber den Inhalt der läpplihaften Gesellschaft läßt sich nichts sagen — so herzlich inhaltslos ist sie. Es werden billige und billigste Witze aneinander gereiht, damit hysterische Frauen eine Gelegenheit zum Kreischen finden. Im übrigen aber wird kein Soldat, der die Opfer des Aktivdienstes getragen hat, sich an diesem importierten Kohl begeistern können. Wer empfindlich ist, wird sich recht schaffen ärgern darüber, daß unsere Uniform gut genug sein soll, auf der Bühne von einem Tölpel, einem meist Besoffenen, einem überpreußischen Offizier — der von Läppli zu guter Letzt in eine Ohnmacht geschnorrt wird — und von einem schludrigeren Unteroffizier mißbraucht zu werden. Wir erinnern uns dabei, daß sich die Spitzen vaterländischer Vereine die Finger fast wund schreiben mußten, wenn sie einmal für ein ernsthaftes Theaterstück oder für lebende Bilder die Bewilligung zur Verwendung der Uniform auf der Bühne erhalten wollten und fragen uns, wer wohl die «zuständige Stelle» war, die zu diesem Uniformmißbrauch verhalf. Wir haben den Eindruck, daß Alfred Rasser seiner unbestrittenen Kunst in besserer Weise hätte dienen können, als mit dieser unschweizerisch-schweizerischen Errungenschaft. M.

Frauenfelder

Pfingstrennen

Der Rennverein Frauenfeld hat beschlossen, die Pfingstrennen durchzuführen. In den Ausschreibungen figurieren sechs Rennen und fünf Springen. Neben den bekannten Soldaten- und Unteroffiziersrennen werden durchgeführt: ein Flachrennen über 1800 m, ein Trabrennen über 3100 m, ein Jagdrennen für Offiziers-, Bundes- und Dienstpferde und neu eine Steeplechase für Pferde aller Länder über 4000 m. Für dieses Rennen werden auf der Gegengeraden zwei prächtige Sprünge vorbereitet, und zwar über — für Frauenfeld ebenfalls eine Neuigkeit — feste Hindernisse.

Bei den Springen ist auf vielfachen Wunsch die «Coupe» in ein Jagdspringen der Kategorie S über 14 Hindernisse umgewandelt worden, während die traditionellen Springen der Kategorie L und M II nebst den Soldaten- und Unteroffizierskonkurrenzen beibehalten worden sind. Die Veranstalter hoffen auf alle Fälle, die Rennen, vielleicht aber sogar die Springen, international aufziehen zu können.